

Olena Balun

## Rudolf Berliner. Das Schicksal eines Münchener Kunsthistorikers

Vom Oktober 2010 bis März 2011 wurde im Jüdischen Museum München die Ausstellung *Einblicke – Ausblicke. Jüdische Kunsthistoriker in München* präsentiert. Die Ausstellung galt 22 Kunsthistorikern, deren Schicksale mit München verbunden waren und die aufgrund ihrer jüdischen Abstammung in den 1930er Jahren ihre deutsche Heimat verlassen mussten.<sup>1</sup>

Zu diesen Kunsthistorikern gehörte auch Paul Rudolf Berliner, Experte für frühchristliche Kunst und Konservator des Bayerischen Nationalmuseums in München. Im Laufe der Recherche ist es gelungen, mit seiner Familie Kontakt aufzunehmen. Sein Enkel Edward Bever, der heute in New York lebt, stellte großzügigerweise für die Ausstellung zahlreiche Objekte zur Verfügung, darunter über 20 Fotografien seines Großvaters, und Publikationen, die sehr hilfreich für die Rekonstruktion der Biographie Rudolf Berliners waren.

Paul Rudolf Berliner wurde 1886 in einer jüdischen Unternehmerfamilie in Ohlau geboren. Sein Großvater Wilhelm besaß mehrere Fabriken, der Vater Theodor und dessen Bruder Alfred begannen eine erfolgreiche Karriere bei Siemens. Um sich Zugang zu „höheren Kreisen“ des Kaiserreichs zu ermöglichen, konvertierten sie zusammen mit ihren Familien zum Protestantismus.<sup>2</sup> Der Vater wurde Direktor von Siemens Schuckert und repräsentierte die Firma 1893 auf der Weltausstellung in Chicago.<sup>3</sup>

1905 begann Rudolf Berliner in Berlin das Studium der Kunstgeschichte und der Klassischen Archäologie. Danach ging er nach Heidelberg und Wien und wurde 1910 in Wien bei

<sup>1</sup> Vgl. Claudia Hahn, Anna Messner, Sandra Steinleitner: *Einblicke – Ausblicke. Jüdische Kunsthistoriker in München*. Hg. vom Jüdischen Museum München 2010, ohne Seitenangabe.

<sup>2</sup> Vgl. Robert Suckale (Hg.): *Rudolf Berliner – „The Freedom of the Medieval Art“* und andere Studien zum christlichen Bild. Berlin 2003, S. 9.

<sup>3</sup> Privatarchiv Edward Bever (PEB), New York, Christopher Theodore Bever: *Ten Letters to My Family, 1995–1998*, hier 1995, S. 2.

Josef Strzygowsky, Max Dvořák und Alois Riegl mit einer Arbeit über *Die Miniaturen des Codex Parisinus Graecus 139* promoviert. 1912 begann Berliner am Bayerischen Nationalmuseum in München zunächst als etatloser Praktikant zu arbeiten. Neben den Themen der christlichen Kunst, die im Mittelpunkt seiner Münchner Zeit stehen, hatte er sich schon während des Studiums intensiv mit der Kunst des Orients beschäftigt. 1914 bis 1918 wurde seine Arbeit im Bayerischen Nationalmuseum durch den Kriegseinsatz unterbrochen.

Berliners Familie war durch bürgerliche Ideale des Kaiserreichs wie Pflichterfüllung, Dienst am Staat und Disziplin geprägt. Wie alle Männer in ihrer Familie dienten die Brüder Rudolf und Wilhelm Berliner länger, als es notwendig war, um Reserveoffiziere zu werden.

Wilhelm Berliner fiel 1914 bei Metz, Rudolf Berliner ging 1914 nach Frankreich als Hauptmann einer Einheit, die Verwundete auf dem Feld barg. Ab 1916 wurde er dem Hauptquartier von Mackensens Armee in Rumänien zugewiesen, und nach der Niederlage an der Balkanfront kehrte er 1918 nach München zurück.<sup>4</sup> Für den Kriegseinsatz wurden ihm das König-Ludwig-Kreuz, das Preußische Eisenerne Kreuz II. Klasse und das Oldenburger Friedrich-August-Kreuz II. Klasse verliehen.

Nach der Rückkehr aus dem Krieg folgten schwierige Jahre in München, wo Hunger und Arbeitslosigkeit herrschten. Im Dezember bewarb Berliner sich um die ausgeschriebene Stelle des Kustos am Bayerischen Nationalmuseum, jedoch zunächst erfolglos. Um seine Familie mit einem kleinen Kind zu ernähren, reiste Berliner 1918/1919 immer wieder aufs Land, wo er versuchte, Familienbesitztümer bei den Bauern gegen Lebensmittel zu tauschen.<sup>5</sup> 1919 begann er die Arbeit an der Graphischen Sammlung München, jedoch wieder als etatloser Assistent. Erst 1920 wurde seine Mühe belohnt: Es gelang ihm, zum Bayerischen Nationalmuseum zu wechseln, wo er endlich die bezahlte Position des Konservators antreten konnte und 1924 zum Oberkustos befördert wurde.

Zu den zentralen Themen in Berliners Forschung auch während der Arbeit am Bayerischen Nationalmuseum gehörten christliche Ikonographie, Kleinplastik, Handwerk und Volkskunst. In der Themenwahl offenbarten sich Berliners Vorlieben,

<sup>4</sup> Vgl. Ebd.

<sup>5</sup> Vgl. Ebd., S. 5.



1 Rudolf Berliner mit Ehefrau Maria Bever, um 1914/1918.

aber auch seine mangelnde Scheu vor Schwierigkeiten, denn Themen wie Volkskunst und Handwerk galten bis zum 20. Jahrhundert als Randgebiete der Kunstgeschichte.

Das Museum verdankt ihm eine große Anzahl an Erwerbungen, vor allem für die volkscundliche Abteilung, sowie die berühmte Bronzeskulptur Peter Vischers d.Ä. *Herkules und Antäus*. Berliner gestaltete außerdem die Elfenbeinkabinette 1924 neu unter dem Leitgedanken, dass „Museen lebende Individuen sein müssen, die wie andere nur etwas taugen, wenn sie Charakter haben, diesen wohl entwickeln, aber nicht verleugnen“<sup>6</sup>. Die frühere Aufstellung der Exponate war dem Architekturkonzept von Seidl und Seitz angepasst, für Berliner hingegen standen die Kunstwerke im Vordergrund, deren Anforderungen die Wand- und Vitrinengestaltung sich unterordnen mussten.

Neben den Elfenbeinkabinetten gestaltete er auch die Sammlung der deutschen Bronzen und die Kostümsäle neu.

Gleichzeitig arbeitete er an dem Bestandskatalog des Bayerischen Nationalmuseums, der 1926 veröffentlicht wurde und 896 Objekte aus der Wittelsbacher Sammlung zählt. Liebe zum Detail und Genauigkeit waren Merkmale, die Berliners Arbeitsweise und auch dieses Werk kennzeichneten. Diese Leistung wurde in der Fachpresse hoch gelobt, Ernst Kris bezeichnete den Katalog als „eine Meisterleistung deutschen Gelehrtenfleißes, eines der wenigen Bücher, die in langsamer Arbeit zur Vollendung gereift sind“<sup>7</sup>.

1925 erschien sein Werk *Ornamentale Vorlageblätter des 15.–18. Jahrhunderts*, das die Vorlageblätter aus allen wichti-

<sup>6</sup> Rudolf Berliner: Die Neuaufstellung der Sammlung Barocker Elfenbeine des Bayerischen Nationalmuseums. In: *Museumskunde. Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen*. Hg. von Karl Koetschau, Bd. XVII. Berlin/Leipzig 1924, S. 140–146, hier S. 146.

<sup>7</sup> Ernst Kris: Besprechungen. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums. Rudolf Berliner. In: Ernst Pall (Hg.): *Jahrbuch für Kunstwissenschaft*. Berlin 1930, S. 94–95, hier S. 94.

gen Museen vereinte und bis heute als Standardwerk auf diesem Gebiet gilt. Es vermittelt einen präzisen Überblick über die Vorlagen für Muster und Ornamente, deren Analyse Rückschlüsse auf die gegenseitige Beeinflussung der Handwerker erlaubte und die Möglichkeit bot, ihre Werke genauer zu erforschen.

Die beträchtliche Sammlung von Weihnachtskrippen im Bayerischen Nationalmuseum, größtenteils eine Schenkung von Max Schmederer, erweckte Berliners größtes Interesse. Sie beschäftigten ihn als Kleinplastiken der Volksfrömmigkeit, aber vor allem wollte er sie als Kunstgattung eigener Art legitimieren, „sie vom einseitigen Ruf des ‚Kinderspielzeugs‘ [...] befreien und als Sondergattung der ‚rekonstruierenden religiösen Kunst‘ [...] begreifen“<sup>8</sup>. 1926–1930 erschien sein erstes Werk zu diesem Thema: *Denkmäler der Krippenkunst*.

1930 waren zahlreiche Kunsthistoriker Münchens an dem sogenannten Expertenstreit beteiligt, der für Aufsehen in der Presse sorgte. Zu einer der Parteien, die sich dabei bildeten, gehörte auch Rudolf Berliner. Der Streit entstand um die Ausstellung in der Neuen Pinakothek *Die Sammlung Rohoncz*. Berliner äußerte in der Besprechung dieser Ausstellung Zweifel an der Echtheit und richtigen Zuschreibung zahlreicher Exponate und kritisierte beteiligte Experten, die von den hochdotierten Gutachten profitierten, moralische Vorschriften missachteten und damit den Ruf deutscher Experten und den des deutschen Kunsthandels gefährdeten. Der Streit wurde öffentlich in der Fachpresse ausgetragen, was Missfallen im Ministerium für Unterricht und Kultus fand, woraufhin gegen Berliner eine Untersuchung eingeleitet, jedoch bald aufgehoben wurde.<sup>9</sup>



2 Rudolf Berliner im Innenhof des Bayerischen Nationalmuseums, um 1924/1930.

<sup>8</sup> Suckale (Hg.): Rudolf Berliner (wie Anm. 2), S. 14.

<sup>9</sup> Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), 44834: Personalakte Berliner.

Mit den 1930er Jahren begann ein schmerzliches Kapitel im Leben der Familie Berliner. Der jüngere Sohn Berliners, Christopher Bever, erinnert sich, dass weder die Politik noch die jüdische Abstammung bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten ein Gegenstand häuslicher Gespräche waren. „I was notably uninstructed of the Berliner family's Jewish ancestry until the Nazis came to power. My father was passionately assimilation oriented. [...] Because of his interest in Christian art, his colleagues referred to him – ironically, I am sure – as the ‚early Christian Berliner‘“. <sup>10</sup> Die Beschäftigung mit christlichen Themen war unter vielen Kunsthistorikern mit jüdischem Hintergrund beliebt. Dahinter stand nicht zuletzt der Wunsch zur Assimilierung, was auch für Rudolf Berliner zutraf. <sup>11</sup> Außer der leidenschaftlichen beruflichen Beschäftigung mit religiösen Themen spielte Religion keine Rolle in seinem Leben. Mehr noch könnte die Befassung mit neutestamentlichen Themen als eine Distanzierung vom Judentum gesehen werden, andererseits konnte sein wissenschaftlicher Blick auf das Christentum als gewünschte Distanz von der Religion, sowohl Judentum als auch Christentum, interpretiert werden – eine Zugangsmöglichkeit in die aufgeklärte Gesellschaft. Unbestritten war Deutschland seine Heimat, der Staat, für den er auch im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte und welcher sich wenige Jahre später gegen ihn wendete.

Im April 1933 trat das Gesetz zu Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft, dem massenhafte Entlassungen der Juden folgten. Berliner blieb dank seines Kriegsdienstes zunächst verschont, nach einigen wenigen Monaten folgten jedoch Ereignisse, die zum Alptraum für ihn und seine Familie wurden.

Am 7. Juli wurde er in einer SA-Sonderaktion ohne Schutzhaftbefehl im Ferienhaus der Familie (Schneewinklchen am Königssee in Berchtesgaden) verhaftet und für zwei Wochen im KZ Dachau interniert. Der offizielle Vorwurf lautete, dass Berliner sich wegen patriotischer Gesänge in der Nachbarschaft beschwert hatte. Er wurde in der Nacht abgeholt, und wie er seinem Sohn später erzählte, dachte er während des ganzen Weges zum Lager, dass er in Würde sterben wollte. Die erste Nacht verbrachte er in Handschellen auf dem Boden

<sup>10</sup> PEB, Bever: Ten Letters to My Family (wie Anm. 3), 1995, S. 2.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd.

in der Zelle. Mehr hat er über seine Tage in der Haft nie berichtet.<sup>12</sup>

Vom Ort seiner Inhaftierung wusste die Familie zunächst nichts. In der Nacht der Verhaftung fuhr Maria Bever mit Kindern und dem Freund und Kollegen von Berliner, Hans Rupe, nach München zum Polizeipräsidium. Dort wurden sie befragt, und schließlich wurde ihnen gegenüber behauptet, dass die Aktion mit Sicherheit durch maskierte Kommunisten organisiert worden sei. Der Aufenthaltsort Berliners wurde ihnen weiterhin verheimlicht.<sup>13</sup>

Berliners Kollege Wilhelm Pinder, der damalige Ordinarius für Kunstgeschichte, setzte sich sehr für das Aufspüren des Verschleppten ein und fand in der Nacht der Verhaftung nach dem Besuch im Hauptquartier der NSDAP heraus, dass Berliner in Dachau in Schutzhaft gehalten wurde.<sup>14</sup> Der Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, Hans Buchheit, fuhr zusammen mit dem Kunsthändler Eugen Brüschwiler nach Dachau, um Berliners Entlassung zu erwirken, was erst gelang, nachdem Brüschwiler sich mit dem Goldenen Parteiabzeichen, welches nur an die ersten Tausend Parteimitglieder der NSDAP verliehen wurde und den direkten Zugang zu Hitler bedeutete, ausgewiesen hatte. Für Brüschwiler blieb diese Aktion nicht ohne Konsequenzen, gegen ihn wurden temporäre Sanktionen durchgeführt. Berliner konnte sich später revanchieren, indem er im Entnazifizierungsprozess für ihn aussagte.<sup>15</sup>

Nach der Entlassung aus dem KZ konnte Berliner noch zwei Jahre am Bayerischen Nationalmuseum arbeiten. Aber für die Familie begann eine schwierige Zeit, weil man sich aus Sicherheitsgründen für einige Monate trennen musste. Aus Angst, die Verhaftung oder Schlimmeres könnte sich wiederholen, zog Berliner vorübergehend ins Nachtwächterapartment im Bayerischen Nationalmuseum, wo er sich eher in Sicherheit fühlte. Seine Frau zog zu ihren Eltern, und die Kinder wurden bei Freunden untergebracht.<sup>16</sup>

Im Herbst 1933 konnte die Familie endlich wieder zusammenziehen. Ihre Wohnung befand sich in der Möhlstraße neben dem SA-Hauptquartier. Berliner erzählte Jahre später, dass

<sup>12</sup> Vgl. Ebd., S. 6.

<sup>13</sup> Vgl. Ebd., S. 3.

<sup>14</sup> Vgl. PEB, Bever: Ten Letters to My Family (wie Anm. 3), 1996, S. 3 f.

<sup>15</sup> Vgl. Ebd., S. 7.

<sup>16</sup> Vgl. Ebd., S. 6.



3 Schneewinkllehen,  
Berchtesgaden am  
Königssee.

er seine Entführer manchmal sah und die Straßenseite immer wechselte, um die erneute Begegnung zu vermeiden.<sup>17</sup>

Am 31. Dezember 1935 wurde Rudolf Berliner aus rassistischen Gründen vorzeitig in den Ruhestand geschickt. Einen Monat später beantragte die Familie die Erlaubnis zur Verlagerung des Wohnsitzes ins Ausland. In demselben Jahr gelang die Emigration beider Söhne, Christopher Theodore und Michael Wolfgang, in die USA. Dort haben beide den Namen der Mutter, Bever, angenommen.

Als 1938 Berliner mit Frau und Schwager sich in Schneewinkllehen aufhielten, wurde ihnen mitgeteilt, sie müssten das Haus innerhalb einer Stunde verlassen, ohne Wertsachen – Familiensilber, Teppiche, Kunstwerke – mitnehmen zu dürfen. Später haben sich hier zeitweise Martin Bormann und Heinrich Himmler einquartiert.

Jahre später, 1952, wurde Schneewinkllehen der Familie Berliner zurückerstattet, aber da das Gut durch die Ereignisse der NS-Zeit belastet war, verkaufte sie es.<sup>18</sup>

Rudolf Berliners Antrag auf eine Ausreisegenehmigung wurde 1938–1939 immer wieder abgelehnt, seine Lage spitzte sich immer mehr zu, ab dem 27. Januar 1939 musste er zwangsläufig den Beinamen „Israel“ tragen. 1939 wurde schließlich die Verlagerung des Wohnsitzes für zwei Jahre genehmigt, so dass

<sup>17</sup> Vgl. Ebd., S. 7.

<sup>18</sup> Vgl. Ulrich Chaussy: Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg. Berlin 2007, S. 218–219.

Rudolf Berliner und seine Ehefrau Maria Bever in die USA emigrierten. Dort konnten sie die Aufenthaltserlaubnis verlängern und 1943 amerikanische Staatsbürger werden. Im selben Jahr wurde die Familie in Deutschland enteignet.<sup>19</sup>

Die privaten Schwierigkeiten spiegeln sich auch im beruflichen Leben Rudolf Berliners. Sein zweites Werk zum Thema Krippen (*Die Weihnachtskrippe*) wurde 1933 unter Fortlassung seines Namens veröffentlicht. Seit der Entlassung aus dem Museum 1935 bis zur Emigration 1939 wurde kein weiteres Werk von ihm publiziert.

In Amerika musste Berliner wieder von vorne anfangen. Es gelang ihm jedoch schnell, eine neue Stelle zu finden und eine beachtliche Karriere in den USA zu machen. In den Jahren von 1939 bis 1946 arbeitete er am Museum of the Arts of Decoration der Cooper Union Society in New York und 1946 bis 1953 am Museum of Fine Arts der Rhode Island School of Design in Providence. Er hielt 1956–1957 Lehrveranstaltungen am Institute of Fine Arts der New York University und wirkte ab 1962 am Textile Museum in Washington DC.<sup>20</sup>

Berliner setzte nach der Emigration die Forschung an den Themen der christlichen und der orientalischen Kunst fort. Er befasste sich auch weiterhin intensiv mit der Krippenkunst. Im Zuge seiner Recherchen griff er immer wieder auf die Hilfe von Pater Aloysius S. Horn zurück, der Berliners englische Texte korrigierte und ihn in theologischen Fragen beriet. Pater Horn war durch die Zusammenarbeit mit Berliner so inspiriert, dass er in einem Schreiben von 1942 die Idee der Gründung einer American Crib Society äußerte,<sup>21</sup> die er tatsächlich 1953 umsetzte.

Die Wechselwirkung von beruflicher Laufbahn und privatem Schicksal wird sichtbar auch an den Themen, mit denen sich Rudolf Berliner befasste. Als Fachmann für christliche Ikonographie widmete er zahlreiche Studien den Darstellungen des Schmerzensmanns. Das Schicksal Berliners könnte metaphorisch in Verbindung mit diesem Motiv gebracht werden. Wegen

<sup>19</sup> Vgl. Suckale (Hg.): Rudolf Berliner (wie Anm. 2), S. 12; Chaussy: Nachbar Hitler (wie Anm. 18), S. 219.

<sup>20</sup> Ulrike Wendland: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil: Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler. München 1999, S. 219–222, hier S. 220.

<sup>21</sup> Archiv des Bayerischen Nationalmuseums, Dok 1739: Horn an Berliner, 19.10.1942.

seiner vermeintlichen Zugehörigkeit zu einem anderen Glauben musste er Erniedrigung und Verfolgung erleiden, aber trotz der Demütigungen verlor er den Glauben an den Menschen und die Fähigkeit zu verzeihen nicht. Nach 1945 begann Rudolf Berliner wieder ein Verhältnis zu seiner alten deutschen Heimat aufzubauen.

Im Gegensatz zum Thema des Schmerzensmanns erscheint die Vorliebe Berliners für die Weihnachtskrippe als Ausdruck der Sehnsucht nach Idylle und Frieden. Das mag auch erklären, warum er sich diesem Thema verstärkt wieder nach dem Krieg widmete.

Nach dem Krieg besuchte Berliner immer wieder Deutschland. Er fuhr mit seiner Frau regelmäßig nach Berchtesgaden, forschte in München, unter anderem am Bayerischen Nationalmuseum. Er verspürte immer noch eine starke Bindung zu München, der Stadt, die eine widersprüchliche Rolle in seinem Leben gespielt hatte, den Höhepunkt in seiner Karriere bezeichnete und an die furchtbaren Jahre der politischen Hetzerei erinnerte. Er äußerte sogar den Wunsch, in München begraben zu werden. 1967 starb Rudolf Berliner in Berchtesgaden und wurde dort auf dem Bergfriedhof beigesetzt.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–3: Edward Bever,  
New York, Privatbesitz.